

7. Sekundärliteratur

Das Alumnat : eine pädagogische Zeitschrift 1 (1912), S. 119-135, 211-220, 237-250, 307-319

2(1913), S. 360-375, 414-425, 451-457

Alumnats-Erinnerungen. Von einem alten Lateiner.

Horn, Ewald

Berlin, 1912-1913

IV. Alumnatserinnerungen. (Fort. 6 u. Schluß.)

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

mentierte, so muß sie wohl nicht ganz gesund sein. Also kehr' dich zur Jugend und lerne von ihr: heile durch Gemüt.

Darüber ist nichts weiter zu sagen. Auch nichts nötig zu beweisen. Denn wir alle, wenn wir uns gehörig zerarbeitet haben mit unserem Großtun im Kampf des Lebens oder auch ums goldene Kalb, — du gütiger Gott, dann sind wir doch recht herzlich froh, wenn uns noch Kinderhände erreichen, die unseren schön frisierten Scheitel gegen den Strich bürsten und aus all unseren Logiken und Maßstäben ein seliges Kunterbunt machen, das sie uns jubelnd ins gebeugte Genick werfen können mit der unwiderstehlichen Einladung ins Himmelreich: Jetzt bist du dran!

Ja, ihr Guten, wir wollen uns doch recht oft unseren ledernen Kram ins Genick werfen lassen, der so übergenuß seinen Mangel an Heilkraft bewiesen hat. Die Nachfrage nach Gemüt ist wieder groß in unserer Zeit, weil es — an Konkurrenz fehlt; wer vorwärts kommen will in seinem Beruf — grad und in erster Linie unter uns —, der nütze die Konjunktur aus und disponiere zeitgemäß. Die Zeit krankt? Gut. Heile sie.

IV. Alumnatserinnerungen.

(Forts. 6 u. Schluß.)

Von einem alten Lateiner.

V. Vivat mulus.

Ich komme zum letzten Abschnitt meiner Alumnatserinnerungen und kehre noch einmal zur Bude zurück. Als Subsenior bewohnte ich wieder die Stube Nr. 1 im III. Eingang; als Senior die Nr. 8 im IV., die zwar auch nach Norden gelegen war, aber wenigstens Aussicht über das Latrinengebäude hinweg auf die Promenade gewährte. Man hatte mich erst als Primaner zum Stuben-senior gemacht, während andere schon als Obersekundaner zu dieser Würde gelangten. Den Grund dieser scheinbaren Zurücksetzung, die ich trotz meiner guten Klassenleistungen erfuhr, sagte mir eine Bemerkung auf einer Zensur aus Sekunda, daß ich mir ungebührliche Härte gegen jüngere Mitschüler hätte zuschulden kommen lassen. Das mag wohl der Fall gewesen sein in den sog. „Dozierstunden“. Nachdem ich dann aber Senior geworden war, habe ich mit Eifersucht darüber gewacht, daß meinen Untergebenen von anderer Seite keine Unbill widerfuhr, und es wurde mir schließlich im Reifezeugnis attestiert, daß ich mich um die Leitung jüngerer Mitschüler besonders verdient gemacht hätte. Indessen habe ich kein Recht, mich dieses Lobes zu berühmen. Jene „Leitung“ bezog sich doch bloß auf das Lernen, das ja freilich die Hauptangelegenheit unseres Daseins ausmachte. Da nahm ich mich denn wohl der jün-

geren Schüler an und half ihnen, wenn's nicht ging, auf die Sprünge. Ich wechselte deshalb sogar Briefe mit den Eltern und besitze deren noch einige, z. B. von einem höheren Beamten der Aachen-Luxemburger Eisenbahn, Namens Trommer, dessen Sohn verschiedene Schulen nacheinander hatte besuchen müssen und darum sehr zurückgeblieben war. Indessen hätte ich doch wohl durch Freundlichkeit und echte Kameradschaftlichkeit ihnen mehr sein und durch gute Lebensart ihnen vorbildlich werden können, wenn ich nur selbst in meinen Pudeljahren so etwas erfahren hätte! Wir waren eben hart gehalten worden und selbst hart geworden. Mein Regiment war autokratisch und drückte selbst den Subsenior, der mir wohl gerade darum, weil er ein wenig durchgängischer war, auf die Stube gelegt worden war. Indessen kamen wir miteinander aus und erfreuen uns heute noch eines commercium amicale. Unterstützung erfuhr ich auch von seiten des Inspektionslehrers Dr. Becker, der ein frischer junger Mann war, nur wenige Jahre älter als ich; er steht jetzt, wenn ich nicht irre, als Gymnasialdirektor in Neustrelitz. Im letzten halben Jahre war ich erster Senior der Pensionsanstalt. Das war keine besondere Würde, die besondere Pflichten und Rechte in sich geschlossen hätte. Nur für den höchst seltenen Fall, der alle Jubeljahre einmal eintrat, daß eine Seniorenkonferenz einberufen wurde, hatte der erste Senior die Leitung. Es geschah einmal zu meiner Zeit, daß wir zusammentraten und eine Vorstellung an Adler beschlossen wegen des Essens. Wiederholt waren Reisbrei und Hirsebrei angebrannt gewesen, und die Kartoffeln so schlecht, daß, wie schon erzählt, die Wände des Vorderhofes damit bombardiert worden waren. Endlich trug mir Adler auch noch auf, eine Zusammenstellung zu machen derjenigen Dienstleistungen, die den Pudeln nach Herkommen oblagen. Ich ließ darin schon manchen Unsinn und Mißbrauch aus, aber die Liste wurde von Adler und der Lehrerkonferenz noch sehr zusammengestrichen, und gerade als ich die Abiturientenprüfung bestanden hatte, kam sie mit wenigen Paragraphen gedruckt heraus und wurde auf jeder Stube an der Tür angeschlagen. Wie ich später erfuhr, ist sie nicht lange hangen geblieben.

Das letzte Schuljahr ist für mich das bequemste gewesen. Zwar erforderten die obligaten monatlichen Hausarbeiten im Deutschen, Lateinischen und in der Mathematik ihr gewöhnliches Maß, aber im ganzen hatten wir das Schulwissen jetzt doch inne und sahen dem Ende vertrauensvoll entgegen. Ich bin auch der Meinung, daß ein Schüler, der bis zur Oberprima gelangt ist, die Reife hat, wenn anders die Lehrer ihre Schuldigkeit getan und gerecht versetzt haben. Ob dann überhaupt ein Examen rigorosum noch nötig sei, wird von vielen Leuten bezweifelt; vielleicht kehrt man einmal wieder zu den Valediktionsreden der Klopstockschen Zeit zurück oder führt ein Examen publicum ein, welches nichts weiter zu bedeuten hat, als der Schülergemeinde über Wissen und Können der Abgehenden eine Art Rechenschaft abzulegen. Das sog. schriftliche Examen wurde zu unserer Zeit in einem besonderen Saale des Pädagogiums erledigt.

In diesem Saale waren in angemessener Entfernung voneinander kleine Tische aufgestellt, an denen die einzelnen Prüflinge ihre Aufgaben zu lösen hatten. Mit dem Saale stand in unmittelbarer Verbindung ein Geheimkabinet, damit keine Nötigung entstände, die strenge Klausur zu brechen. Für die großen Arbeiten, nämlich für den lateinischen und deutschen Aufsatz und für die mathematische, war je ein Vormittag von 4 bis 5 Stunden bestimmt. Das lateinische und griechische Skriptum wurde an einem Tage in je zwei Vormittags- und Nachmittagsstunden erledigt. Das französische Skriptum sowie die hebräische Übersetzung und grammatische Exegese eines Psalmens beschlossen den Reigen. So ging die schriftliche Prüfung in fünf Tagen vor sich. Die Aufsicht führten jedesmal die betreffenden Fachlehrer, eine Ablösung fand nicht statt. Auf diese Weise schien jede Unredlichkeit unmöglich gemacht zu sein. Und doch passierte etwas, das uns beinahe sämtlich um den Preis der Mühe gebracht hätte. Als wir zur letzten Klausur für das französische Skriptum antraten, fanden wir sämtliche Tischchen im Saale verstellt und zu je zweien möglichst nahe zusammengedrückt. Der gute Oberlehrer Dr. Voß stutzte, machte ein etwas verlegenes Gesicht, sagte aber nichts. Wir übrigen Nichteingeweihten gaben unsere Überraschung in einem Heiterkeitsausbruch kund. Was war geschehen? Einer von uns, dessen schwache Seite das Französische war, hatte die Verwegenheit gehabt, auf irgendeine Weise in den Saal einzudringen und die Tische so zu stellen, daß er bei seinem Nachbar Anleihen machen konnte. Nun war aber dieser Nachbar ein Elsässer, der ein nicht ganz dialekt-freies Französisch schrieb. So kam's denn, wie es kommen mußte. Die dumme Abschreiberei des einen konnte nicht verborgen bleiben, und Dr. Voß, der ansonsten wohl in seiner Güte das Tischrücken unbeachtet gelassen hätte, mußte den Fall melden. Es erging daher die Sentenz, daß jene beiden Sünder, der aktive und der passive, zurückgewiesen wurden, wir übrigen aber noch eine zweite französische Probearbeit zu schreiben hatten. Diesmal hatte nun Adler selbst die Stellung der Tische mit Kreidestrichen auf dem Fußboden fixiert. Jener Streich war purer Übermut gewesen; denn der Verbrecher — er ist später als erster Staatsanwalt zum Hüter der Gesetze bestellt worden — hätte wohl auch mit einem Ungenügend im Französischen bestanden.

Die mündliche Prüfung wurde in einem Klassenzimmer der Latina, also im Vordergebäude der Franckeschen Stiftungen, abgehalten. Wir erschienen dazu im Frack und Zylinder, beides Dinge, die uns unser bisheriger Mützenlieferant herlied. Prüfungskommissar war „der alte Keil“, d. h. der Professor der klassischen Philologie an der Universität. Ihm erschien die Sache mehr als eine Ehre, denn als strenge Pflicht, und darum machte er's gnädig. Die amtliche Handlung begann nach einem kurzen Gebet mit der Entlassung der „Dispensierten“, d. h. derjenigen Prüflinge, die auf Grund des günstigen Ausfalles der schriftlichen Arbeiten und ihrer Klassenleistungen von der mündlichen Prüfung befreit wurden. Das galt dazumal noch als eine Auszeichnung,

die nur denen zuteil wurde, die in den Hauptfächern mehr als genügend und in keinem Fache weniger als genügend erreicht hatten. Unten im Vorderhofe wartete inzwischen die Menge der anteilnehmenden Mitschüler. Sie empfing mit lautem Getöse die die Treppe herabspringenden Dispensierten und geleitete sie auf die Bude. Der Vorgang wiederholte sich am Abend nach Beendigung der Prüfung, vorausgesetzt, daß alle bestanden hatten. War aber einer durchgefallen, so wurde abgewinkt, und die Menge zerstreute sich unter Schweigen. Von meinem Jahrgange bestanden außer den beiden vorher Zurückgewiesenen alle. Es folgte nun am Abend für jeden der Buden-Abiturienten eine eigentümliche Feier, recht eigentlich ein „Budenzauber“. Die Stube des betreffenden Seniors war festlich erleuchtet. Mit Hilfe von Kalchas, unserem dienstfertigen Kalefaktor, waren an den Wänden herum Latten befestigt, die Reihen von Kerzen trugen. Zwischen den Fenstern prangte ein Transparent mit der Umschrift Vivat mulus! und dem Namen des Glücklichen und — was die Hauptsache war — mit humoristisch-satirischen Darstellungen aus seinem Schülerleben. Darunter der lange Arbeitstisch, auf welchem die Schanze der 20 000 bis 30 000 „Fidibi“ aufgebaut war, die die Abschiedsgeschenke der Stubenkameraden umgab. Zu diesem Zweck besteuerte sich jeder mit einem Taler. Und was wurde geschenkt? Gewöhnlich eine lange Pfeife und ein Spazierstock, statt dessen wohl auch bei einigen besonders forschen Mulis ein Paar Schläger, dazu ein Bierseidel, ein Kommersbuch, also im ganzen die damals für höchst nötig gehaltenen Ausrüstungsstücke des angehenden Studenten. Indessen wurde auch einem etwa geäußerten Wunsche nach einem Buche Rechnung getragen. War die Stunde gekommen, so wälzte sich nun die Schülerschar, ihre Muli leitend, durch die drei Eingänge von Stube zu Stube mit vielem Gebrüll, um die Bescherung mitanzusehen. Den Mulus empfing seine Stubenmannschaft. Unter dem Transparent stand einer der Pudel in fantastischem Kostüm auf dem Kustostritt und drückte seinem bisherigen Senior den Lorbeerkrantz aufs Haupt. Danach erklärte er, mit einem Stöcklein zeigend, die sinnigen Bilder des Transparents; je weniger wohl dabei dem Rezensierten ward, desto lauter äußerte sich das Vergnügen der übrigen Zuhörer. Kurzum, es gab einen gewaltigen Lärm auf der Bude an diesem Abend, der ganz den Budisten gehörte. Kein Inspektionslehrer ließ sich blicken und niemand nahm Notiz von dem Treiben. Der Mulus mußte nun natürlich für die Ehrung etwas austun. Er gab noch am selben Abend Geld her, damit sich die Seinen eine Schokolade brauen und Kuchen kaufen durften. Die Passage in die Stadt war ja bei dem lebhaften Verkehr auch der Stadtschüler ziemlich freigegeben.

Es wäre gut gewesen, wenn es damit sein Bewenden gehabt hätte. Leider aber schloß sich damals an das Examen eine Reihe ziemlich wüster Kneipereien. Sie begannen schon mit einem Frühschoppen, zu welchem die Dispensierten, die übrigen Oberprimaner und die vormaligen Abiturienten, soweit sie in Halle studierten, einluden. Ein zweites Symposion fand am Abend statt in der Wein-

stube von Peter Broich, wobei die Prüflinge unter sich blieben und die Ereignisse des Tages bei einer Flasche billigen St. Juliens durchsprachen. Zwei Tage später folgte der sog. „Budenknipp“.¹⁾ Die Abiturienten der Bude nämlich vereinigten sich mit ihren Stubengenossen in einer Wirtschaft vor der Stadt (gewöhnlich wurde die „Maille“ an der Magdeburger Chaussee dazu ausersehen) zu einem Abschiedsmahl. Natürlich ohne Wissen und Willen des Chefs und der Inspektoren. Aber es war einmal herkömmlich und galt als Gegenleistung für die Fidibus-Arbeit und die Mulus-Geschenke. Das Abschiedsmahl bestand aus Beefsteak mit Kartoffeln und Bier ad libitum. Beefsteak stand auf der Bude ja in besonderem Ansehen, erstens weil es uns niemals vom Speisewirt vorgesetzt wurde, und zweitens weil es dasjenige Gericht war, welches wir uns rasch und leicht selbst herstellen konnten, sei's über der Spiritus- oder der Gasflamme. Auf diesen Schmaus hatten sich die Jungen schon den ganzen Winter durch gefreut, und so kann man sich denken, daß sie über die Stränge schlugen und in angeregtester Stimmung von dem Mittwochnachmittagsausgang zurückkehrten. Meine Knaben lärmten nachher auf der Stube derartig, daß ich sie mit Gewalt in die Kammer und in die Betten drängte und eine heillose Angst ausstand, daß das Geschrei Adler herbeirufen möchte. Und wie groß war erst mein Schreck, als Adler mich am anderen Tage wirklich zu sich bestellte. Ich glaubte nicht anders, als daß die Geschichte zu seiner Kenntnis gelangt wäre. Obwohl nun gleich das Gegenteil offenbar wurde, so war doch meine Verlegenheit und meine innere Beschämung groß, als Adler, was er bis dahin noch nie getan hatte, die Idee einer kleinen Abschiedsfeier, die die Senioren mit ihren Stubengenossen vereinigen sollte, aufgriff, seine Genehmigung dazu geben und mit mir überlegen wollte, wie das am besten zu machen sei. Ich mußte seinen Vorschlag, die Konditorei des Saalschlößchens zu besuchen, stillschweigend hinnehmen und konnte ihm nicht sagen, wie sehr wir uns tags zuvor gegen die Ordnung versündigt hatten. Ich hoffe, daß dieser Unfug in den Franckeschen Stiftungen ausgestorben ist.

Das letzte Fest und das Hauptfest bildete nun der sog. Abiturientenkommers, zu welchem auch die Lehrer eingeladen wurden. Auch er fand in der „Maille“ statt und verlief unter der Leitung eines der Sache mächtigen Studenten in den üblichen Formen und mit dem gewöhnlichen Resultat der Alkoholübersättigung. Von den Lehrern waren nicht allzuviel erschienen; daß Adler teilgenommen hätte, dessen kann ich mich nicht erinnern. Meine heutigen Anschauungen sind derart, daß ich wünschte, die Unsitte verschwände endlich aus dem Leben unserer höheren Schulen.

Und dies war denn das letzte. Eine feierliche Entlassung der Abiturienten fand auf der Latina nicht statt. Wir erhielten unsere Zeugnisse, warfen uns

¹⁾ Im Hallischen Jargon: Knipp = Kneipe, einen Knipp schmeißen = ein Freigelage geben.

noch einmal in Wicks und machten zusammen Abschiedsbesuche. Dann ein letzter Händedruck zwischen den *socii laborum multorum annorum* — und fortan zog jeder seine Straße ins Leben hinaus. —

Ein gemeinsames Gepräge hatte uns das Hallische Waisenhaus, die Bude, die Orphanage mitgegeben, und wo immer im späteren Leben alte Franckianer zusammentrafen, da erkannten sie sich gar rasch an der Art und Weise, wie sie sprachen, wie sie sich gaben, wie sie empfanden und dachten. „Sagen Sie 'mal“, redete mich ein älterer Kollege eines Tages an, „es kommt mir so vor, als müßten Sie in Halle gewesen sein.“ „Das stimmt; aber woraus schließen Sie das?“ „Na, wissen Sie, ich bin nämlich auch da gewesen und sah's Ihnen sofort an.“ Hierzu ist zu bemerken, daß mich der Herr früher nie gesehen hatte; er hatte die Schule bereits verlassen, als ich sie bezog. Der Fall ist charakteristisch und beweist, daß Internate wirkliche Bildungsanstalten sind, daß sie also erziehen. Das Ethos, welches sie selbst besitzen, teilt sich den Zöglingen mit. Und warum erziehen unsere öffentlichen höheren Lehranstalten nicht? Weil sie kein Ethos haben, Ethos im Sinne de Lagardes. Man kann dabei an einen Hausgeist denken, der eingezogen ist in der Person des Stifters, er haftet am Ort und sitzt im Gebälk der alten Gebäude, und er äußert seine Kraft, sobald der Rektor sich zu diesem spiritus rector bekennt, sich auf den Stifter besinnt und in seinen Fußtapfen wandelt. Adler, unser unvergeßlicher Rektor, wandelte in der Nachfolge A. H. Franckes, d. h. zugleich in der Nachfolge Christi. Er würde es wohl als eine Versündigung gegen den Geist der Stiftungen betrachtet haben, wenn er anders hätte verfahren sollen, und wiederum hätte er als ehrlicher Mann das Amt nicht übernommen, wenn er nicht aus innerster Überzeugung in Harmonie gewesen wäre mit den pädagogischen Grundsätzen des Stifters. Christian Muff hat im Jahre 1884 dem verstorbenen Adler einen Nekrolog geschrieben, der wohl eine zutreffende Charakteristik gibt vom Standpunkte des jüngeren Amtsgenossen aus. Vom Standpunkte des Schülers aus wäre nur dies hinzuzufügen, daß Adler die Liebe, die er unzweifelhaft zu der ihm anvertrauten Jugend hegte, etwas zu stark zurücktreten ließ hinter der Strenge, mit welcher er auf den Forderungen der Schule bestand. Mit Lob war er karg; Pflichterfüllung erschien ihm als etwas so Selbstverständliches, daß davon kein Aufhebens zu machen war. Es ist mir später noch ein Mann seiner Art begegnet, des Namens Althoff. Wenn dieser mir die Dienstinstruktion gab: „Bedenken Sie immer, daß die Quantität Ihrer Arbeit nicht groß genug und die Qualität nicht gut genug sein kann“, so waren das Worte ganz im Sinne unseres Adler. So trat denn Adler den Schülern selten menschlich näher, er war und blieb ihnen immer nur der Chef. Doch will ich hinzufügen, daß ihm die Fülle seiner Amtsgeschäfte wohl kaum Zeit ließ, anders als offiziell mit den Schülern zu verkehren. Selten geschah es, daß er sich an Sommerabenden im Feldgarten unter sie mischte; dann richtete er bisweilen auch an diesen und jenen eine teilnehmende Frage. Und trotzdem ist es ihm nie-

